Oesterreichische medicinische Wochenschrift.

(*Ergänzungsblatt der medicin. Jahrbücher des k. k. österr. Staates.*)

Herausgeber: Reg. Rath Dr. Wilh. Edl. v. Well. — Hauptredacteur: Prof. Dr. A. Edl. v. Rosas.

No. 38. **Wien, den 18. September.** **1847.**

1.

Original-Mittheilungen.

Ueber die Wirkung des empyreumatischen Braunkohlen-Oehls bei chronischer Gehirnerweichung.

Von Dr. Edl. v. Schöller, k. k. Professor der pract. Medicin an der Hochschule zu Grätz.

Bei der chronischen Gehirnerweichung, einer Krankheit, die bekanntlich jedem bisher empfohlenen Mittel trotzt, habe ich in mehreren an der medicinischen Clinik in Grätz vorgekommenen Fällen das empyreumatische Braunkohlen-Öhl mit auffallend günstigem Erfolge als Palliativmittel angewandt. Den heftigen fixen Kopfschmerz, den Schwindel, die Gedächtniss-Schwäche, die Schlafsucht, das Schielen, die lallende Sprache, den schwankenden Gang, selbst vollkommene Lähmung einer Körperhälfte sah man auf den fortgesetzten Gebrauch desselben fast gänzlich verschwinden. Mehrere konnten die Anstalt in einem so gebesserten Zustande verlassen, dass sie noch lange Zeit ausser derselben ihr Leben auf ziemlich erträgliche Weise zu fristen vermochten. Eine 60jährige Taglöhnerin, welche nach einer durch das Herabfallen eines Dachziegels herbeigeführten traumatischen Encephalitis mit den ausgesprochensten Erscheinungen chronischer Erweichung des Gehirnes auf die Clinik kam, wurde nach 6 Wochen durch dieses Mittel so gebessert, dass sie 2 Jahre hindurch bei zwar noch fortbestehendem mässigen Kopfschmerz leichte Beschäftigungen verrichten konnte. Diess geschah auch ein zweites Mal nach eingetretener Verschlimmerung ihres Übels, bis sie endlich nach einiger Zeit mit apoplectischen Erscheinungen sterbend in das Krankenhaus überbracht wurde. Die Section wies bei ihr, wie in anderen Fällen, in welchen diess Mittel durch geraume Zeit Linderung herbeigeführt hatte, chronische Erweichung theils grösserer, theils kleinerer Stellen im Gehirne nach.

Die Anwendungsweise ist folgende: ***Rp. Olei** empyreumatici ex ligno fossili, **Extracti** liquirit., aa. scrup. unum, **Pulveris** radicis liquirit., q. s. ut f. pil. pond. granor. **trium. Consperge** pulv. radicis liquiritiae. **D. S.*** Von Erwachsenen jede zweite Stund zwei Pillen zu nehmen. Sollte vielleicht der Arsenikgehalt in diesem Öhle das Wirksame sein??

Zur Pest- und Quarantaine-Frage.

Von Dr. Carl Sigmund, k. k. Primar-Wundarzte in Wien.

(Fortsetzung.)

Diese Bemerkungen waren vorauszuschicken, bevor von dem Inhalte einer Schrift die Rede ist, welche die neuen Bestrebungen, die für Milderung und

Abkürzung der Quarantainen, daher respective Verbesserung der jetzigen Polizeigesetzgebung thätig sind, verdammet. Hr. Heine ist ein entschiedener Gegner solcher Veränderungen, er tadelt die Sucht zu Neuerungen bei den Franzosen zumal bitter, und hoffet zuversichtlich, dass namentlich Österreich und Russland in die Änderung ihres Quarantainesystems nicht eingehen würden — eine traurige, sehr traurige Hoffnung, insbesondere Angesichts der nun nicht bloss in Frankreich, sondern auch in England (Dr. Bowring's Anträge im Parlament) auftauchenden Opposition gegen dieses System. Leben wir jedoch der Zuversicht, dass auch diese, wie so manche andere von Österreich gehegte Hoffnung nicht wahr werde! Theilweise hat ja Österreich schon in seinen Seequarantainen und auf seinen Dampfbooten die Erwartungen Hrn. Heine's getäuscht und mit Vernichtung bedroht; ein weiterer höchst wichtiger Schritt bleibt noch in den ungemein zahlreichen Landquarantainen zu thun; vertrauen wir auch hier der guten Sache, die sich endlich Bahn bricht, unaufhaltsam gefördert von den Erfindungen der eben verstrichenen Jahrzehnte, siegreich wegschreitend über die Vorurtheile der Jahrhunderte und die Schranken der in Actenstössen verbarricadirten Willkür.

Hr. Heine liefert uns in der vorliegenden Schrift zuerst sein Sendschreiben an Hrn. Dr. Franz Al. Simon jun. in Hamburg, betreffend das Urtheil der k. Pariser Academie der Medicin über die orientalische Pest, welches viele Leser aus der Augsburger Allgemeinen Zeitung vom v. J. kennen; hierauf folgt eine Skizze der Pest zu Odessa im Jahre 1837, sodann Einiges über die Pest in der Türkei nach des Verfassers eigenen Erfahrungen, endlich eine chronologische Übersicht der bekannten Pest-Epidemien. Ich beabsichtige zur Bestätigung der früher ausgesprochenen Sätze, so wie an andern Orten bereits gegebenen Andeutungen, die Abschnitte der Schrift einzeln durchzugehen.

I. Das Urtheil der Pariser Academie der Medicin über die Pest lautete damals (1846): „die Pest verbreitet sich durch die Luft, aber nicht mittelst Contact, und ist folglich nicht contagiös; Kleider, Effecten und Waaren pflanzen die Pest nicht durch Berührung fort und bilden keine Infectionsheerde; die Verpesteten allein können Infectionsheerde bilden und auf diese Weise die Pest durch die Luft fortpflanzen" und endlich: „die Incubationsperiode der Pest überschreitet nie acht Tage." Den ersten Grund derben Tadels dieses Gutachtens zieht Hr. Heine aus dem Umstande, dass unter den eilf Academikern, die dasselbe abfassten, die wenigstens Pest und Orient gesehen hatten *); aber werden in London und Wien, in Berlin und vielleicht auch in St. Petersburg Gutachten überhaupt anders abgefasst als das eben gedachte in Paris? — Die Behörden fragen die (gesetzlich gewöhnlich schon bestimmten) sachverständigen Gremien, und diese wenden sich an ihre Mitglieder, um Gutachten zu entwerfen, welche von den Gremien geprüft und durch Abstimmung abgefasst werden; die Mehrzahl der Stimmen gibt den Ausschlag, die Minderzahl behält das Recht gleich einzelnen Mitgliedern, eine besondere Meinung dem Gutachten der Mehrzahl anzufügen. In dieser Form erwachsen Gutachten einer Körperschaft überall, und da auch jenes der Pariser Academie auf gleiche Art entstanden ist, so kann gegen die Form der Entstehung desselben rechtlicher und billigerweise gar nichts eingewendet werden; zudem wissen wir, dass die Academie über alle Einzelnheiten des Gutachtens lange und ernstlich öffentlich verhandelt und endlich die Schlussfassung gebildet hat, welche vorliegt. Allerdings hat eine — auch nach Hr. Heine's Bezeichnung „kleine" Minorität im Schoosse der Academie gegen mehrere Sätze des Gutachtens protestirt, und Hr. Heine beklagt nun

*) Wie viele jener Herren, welche die dermaligen Pestpolizeigesetze verfasst, geändert oder geprüft haben, hatten den Orient und die Pest gesehen? — Wie viele jener Herren, welche der Staatsverwaltung über Pest und Quarantainen berichten, letztere Anstalten bevormunden und überwachen, haben den Orient und die Pest — haben die Quarantainen selbst wirklich gesehen? — Wie viele jener Herren die angemessene Vorschläge zu Verbesserungen des Quarantainesystems anzunehmen und zu prüfen, darüber der höchsten Staatsgewalt Gutachten zu erstatten haben, besitzen die genügende Einsicht in den Gegenstand? — Nur so war es möglich, dass in einem grossen Staate in neuester Zeit (1837) ein neues höchst rigoröses und vexatorisches Pestpolizeigesetz zu Stande kam, ohne dass die zuverlässigen Erfahrungen neuerer Zeit und parteilose Erwägung der Thatsachen beachtet worden sind.

sofort, dass Niemand Hrn. Rochoux, den Vertheidiger der Majorität der Stimmen, den „Schreihals" mit unseres grossen Dichters Worten dämpfen konnte: „Was ist Mehrheit? Mehrheit ist der Unsinn; Verstand ist stets bei wenigen gewesen; — man soll die Stimmen wägen und nicht zählen."

Nun weiss aber Hr. Heine so gut als ich, dass die Mehrheit, die Mehrheit überall gerade in der Pest- und Quarantainefrage an den alten hergebrachten conservativen Ansichten und Massregeln — *ergo*, nach Hr. Heine's eben hier provocirter Logik, am Unsinne festhält. — Doch verlassen wir das Feld des formalen Disputes, der, eben so unfruchtbar als er ist, eben so heftig die Gemüther aufregt und die freie Forschung und parteilose Erwägung aufhebt: wenden wir uns zu ruhiger Betrachtung der Thatsachen und der Folgerungen aus denselben, indem wir die einzelnen Sätze des Gutachtens durchgehen.

I. „Die Pest verbreitet sich durch die Luft, aber nicht mittelst Contact, und ist folglich nicht contagiös." So lautet der erste Satz des academischen Volums. An zuverlässigen directen Versuchen und Beobachtungen fehlt es uns hier und die bisher gemachten bedürfen einer weiteren Bestätigung in mehreren Epidemien, um als Grundlage eines wissenschaftlichen Ausspruchs zu dienen, auf welchen ein Gesetz gebaut werden soll. Hr. Heine weiss so gut als ich, dass sehr zahlreiche, sehr achtungswerthe Beobachter aller Nationen — auch mehrere russische Ärzte — sich für die von der Academie angenommene Verbreitungsweise ausgesprochen haben, nachdem dieselben lange im Orient verweilt und dort mehrere Epidemien mitgemacht hatten; es ist daher weder die Autorität eines Einzelnen oder eines einseitigen und vereinzelten Versuches (der Inoculation), sondern es sind die Beobachtungen und Äusserungen aller gedachten Ärzte, welche vereinigt sammt den in der Commission inbegriffenen, aus Autopsie mit der Pest vertrauten Collegen das Gutachten der Pariser Academie bestimmten. Damit sprach die Academie nun ihre Ansichten aus; so gut als z. B. der k. russische Oberarzt am Hofspital Dr. Witt *) nach seinen in den Jahren 1828 und 1829 an Ort und Stelle gemachten Beobachtungen — in der Türkei eben in den russischen Feldspitälern dienend und wahrscheinlich mit Hrn. Heine dort gleichzeitig beobachtend — als sag' ich Hr. Witt die Pest ebenfalls für nicht contagiös erklärte, als die Herren Roche und Clot-Bey an keine Verbreitung durch Contagium glauben *), als die meisten neueren Beobachter in Egypten und Constantinopel der Nichtcontagiosität das Wort sprechen; so folgerecht konnte die Academie ihr Gutachten aussprechen, als Hr. Heine das seinige ausspricht und sich dabei auf Gewährschaften und Gewährsmänner nicht minder als auf seine eigene Erfahrung beruft. Desshalb aber sollte Hr. Heine die Ausdrücke gemieden haben, welche in gelehrten Händeln nichts taugen, nichts beweisen, zuletzt sogar die Vermuthung aufdrängen, der Verfasser solcher Ausdrücke habe sich etwas schwach, etwas im Unrechte gefühlt und provocire desshalb so laut, so leidenschaftlich und so emphatisch. Besorgnisse und Lamentationen, wie sie Hr. Heine in seinem Sendschreiben ausgerufen hat, ängstigen die Furchtsamen grundlos nur noch mehr, dienen den eingerosteten Custoden und Conservatoren des veralteten Quarantainesystems nur zu einer Berufung auf eine ärztliche Autorität mehr, hindern mithin vorsichtigen und rationellen Fortschritt zur Verbesserung durch die Aufrechthaltung unbegründeter individueller Ansichten, um nicht zu sagen Vorurtheile. Hr. Heine scheint auf das russische Quarantainesystem sehr viel zu bauen, die Beobachtung des papierfesten Reglements darin auch vollkommen zu glauben: nun das mag in Russland so sein, — wir wissen darüber aus Autopsie nichts; Ereignisse, wie auch die letzte Odessaner Pestausschleppung, und neue vorliegende ehrenwerthe Berichte aber sprechen sehr gegen die absolute Genauigkeit und Strenge der russischen Quarantainen; aus Autopsie dagegen kennen wir bei manchen anderen Quarantainen die Haltlosigkeit, ja offenbare Unausführbarkeit der oft mehre 100 Meilen weit in der Schreibstube combinirten Quarantainegesetze, geschrieben oder beurtheilt, mitunter von

*) Dr. Witt: Über die Eigenschaften des Clima's der Wallachei und Moldau und über die sogenannte wallachische Seuche etc. etc. 1842.

*) Correspondenz zwischen den Hrn Colqhoun und Clot-Bey in Betreff der Pestquarantainen in Oppenheim's Zeitschrift für die gesammte Medicin, Bd. 26. Heft 2, Jahrg. 1844. S. 282. — *Correspondence relative to the Contagion of plague.* London bis 1837 (enthält sehr werthvolle Mittheilungen). —

Kunstrichtern und Beamten, welche niemals oder nur sehr flüchtig Quarantainen gesehen hatten. Um von vielen auf den ersten Blick in die Augen fallenden Thatsachen nur Eine zu erwähnen, bemerken wir hier, dass in Quarantainen die Reinigung durch Wasser eine Hauptrolle spielt; nun aber kann ich Hrn. Heine mehrere Quarantainen namhaft machen, in denen dasselbe beinahe fehlt, die an reissenden, heute viel, morgen nur eine sehr geringe Menge Wasser führenden Gebirgsbächen liegen oder die im Winter zufrierendes Gewässer besitzen. Wenn nun auch zum Reinigen der Waaren und Effecten sehr wenig Wasser erforderlich wäre, woher das Wasser zum vorschriftmässigen Schwemmen der Heerden nehmen, welche durch die Quarantainen hereingetrieben werden? — In nicht wenigen Anstalten werden die Behälter der Effecten des Reisenden vom ersten Tage an unter die Pritschen geschoben und bleiben daselbst bis zum Austrittstage des Eigenthümers aus der Quarantaine, oder man überlässt es allenfalls dem Eigenthümer selbst seine Sachen zu lüften u. s. w.; über die Abkürzung der Quarantaineperiode zu Gunsten einzelner Personen durch reglements - mächtige Hand wäre auch Manches zu erzählen von den Directoren und Contumazärzten, denen dergleichen Ausnahmen von nichtärztlichen Vorgesetzten dictirt werden; auch wäre Vieles zu erwähnen von dem hie und da lebhaft betriebenen Schmuggel, welcher nur durch die zahlreichsten Gränz- und Sanitätscordons-Überschreitungen bestehen kann und wobei zuletzt der Wächter selbst interessirt ist. Haben uns bisher solche Sanitätscordone und solche Quarantainen geschützt vor der Verbreitung der Seuchen — und das behaupten die Quarantainefreunde doch so bestimmt — wohlan, so können wir ruhig einer Milderung und theilweisen Aufhebung des Quarantainezwanges entgegensehen.

Welches nun auch die Privatansichten über die hier berührten Gegenstände sein mögen, so wäre die Critik des academischen Gutachtens für den ersten Satz gerechter und zweckmässiger ausgefallen, wenn die gelehrte Körperschaft die Unzuverlässigkeit der vorhandenen Daten in Hinsicht auf die Verbreitung der Pest anerkannt und die Unzulässigkeit dessen erklärt hätte, besser als auf noch unsichere Daten ein Gesetz zu bauen. Dabei hätte die gelehrte Körperschaft ohne weiters bemerken können, dass zahlreiche unzweifelhafte Thatsachen vorliegen, denen zufolge die Pest durchaus nicht in dem Sinne contagiös ist, wie man bisher namentlich in Beziehung auf das Quarantainesystem angenommen hat, dass sich daher gerade in Beziehung auf dasselbe in den für Personen und Sachen gegebenen Maassregeln wesentliche Erleichterungen sogleich vornehmen lassen, ohne das Gesundheitswohl mehr zu gefährden als bisher. Um aber mit der äussersten, auch den ängstlichen Volksmassen Vertrauen einflössenden Vorsicht bei weiteren Reformen vorzugehen, hätte die Academie von der Regierung eine Commission erbitten sollen, deren Aufgabe wäre, alle auf Pest bezügliche Fragen längere Zeit hindurch im Oriente selbst zu studieren. Ein solcher Antrag ist um so natürlicher, als wir bisher keine pathologisch - anatomische Kenntniss von der Pest haben, als mit diesem Namen gewiss verschiedene Krankheitsformen bezeichnet worden sind und noch werden, als eben desshalb mit dem Namen Pest gegenüber dem Polizeigesetze vielfacher Missbrauch und Unfug getrieben worden ist und fernerhin getrieben werden kann; — wir erinnern Hrn. Heine nur an die Thatsachen, welche sein Landsmann und College Witt aus demselben Feldzuge erzählt, wo, irren wir nicht, auch Hr. Heine seine Erfahrungen gesammelt hat. Über die Entstehuug der Pest, ihre Ätiologie und Prophylaxis besitzen wir wohl werthvolle Bruchstücke von Beobachtungen, die aber keineswegs zureichen, um die abgeleiteten Folgerungen über den Character der Wahrscheinlichkeit und Hypothese zu erheben, geschweige denn der Gesetzgebung zur Richtschnur dienen können. Auch die neuesten und in jeder Hinsicht schätzbaren Darstellungen eines Clot - Bey, Pruner u. A. m. leiden am oben berührten Fehler, und eine planmässige Belehrung über die Sache bleibt zukünftigen Forschungen vorbehalten, wobei es gehen wird, wie es bei den einheimischen und ununterbrochen vor unseren Augen gewesenen Krankheiten gegangen ist: der pathologisch-anatomische Befund hat Diagnostik und Symptomatologie, Ätiologie und Therapeutik häufig ganz reformirt; war das bei alltäglichen Krankheiten (z. B. Pleuritis, Typhus, Phlebitis) der Fall, um wieviel mehr bei der noch weit weniger beobachteten, noch vage bezeichneten, so entfernt stehenden Krankheit als die Pest!

Wenn wir nun auch dem ersten Satze im Gutachten der Pariser Academie nicht unbedingt bei-

treten, so können wir doch weit weniger die Ansicht Hr. Heine's, als wissenschaftlich nicht begründet, der Wesen- und Wahrheit der Sache hemmend, dem echten Wohle der gesammten Menschheit feindlich entgegentretend, zu der unserigen machen; wir können vor der Hand nur aussprechen, dass die Ansicht der Academie von der Nichtcontagiosität der Pest unter den meisten neueren Beobachtern vorwiegend gleichwohl einer ferneren Begründung noch bedarf, woraus aber gar nicht folgt, dass der *Status quo* der Quarantainen und das Polizeigesetz unangetastet bleiben müsste, wie sich aus der Erörterung des zweiten Satzes jenes Gutachtens sofort ergeben wird.

(Fortsetzung folgt.)

2.

Auszüge aus in- und ausländischen Zeitschriften und fremden Werken.

A. Patholog. Chemie.

Über die Veränderungen des Fettgehaltes kranker Lungen. Von M. Natalis Guillot. — Während des Foetallebens erhebt sich der Fettgehalt der Lunge bis auf 10—18 Percent, sobald aber das Athmungsgeschäft begonnen hat, steigt das Verhältniss nie über 6 Percent. Wenn ein Theil der Lunge der Luft unzugänglich geworden ist, häuft sich das Fett in derselben an, und das Verhältniss des Gewichtes des Fettgehaltes zu dem Gewichte der ganzen übrigen Lungensubstanz ist nach der Grösse der der Luft unzugänglichen Lungenpartie wie 15 bis 40, ja 50 zu 100. Die Organe sind wahrhaft fett geworden, was von der Abhaltung der Luft herzurühren scheint, indem der Fettgehalt steigt mit dem Athmungshindernisse, und abnimmt in dem Verhältnisse, als die Lunge durchgängig und so das Athmen möglich wird, wie wiederholte Versuche mittelst Ausziehung des Fettes durch Äther beweisen; es scheint also, als werde ein Theil des Fettes im Körper aufgesaugt und vom Blut zur Lunge geführt, um hier zu verbrennen. In der Pneumonie und der Phthisis steigt der Fettgehalt der Lunge zur selben Höhe, wie in der Leber, wo das Verhältniss ein sehr hohes ist. Der Verfasser weist nach, dass bei Thieren nach Durchschneidung des Vagus und während dem Scheintode, Winterschlafe, ein ganz ähnliches Verhältniss des enthaltenen Fettes eintritt. (*Gazette médicale de Paris 1847. Nr. 29.*) *Stellwag.*

B. Pharmacologie.

Einige Bemerkungen über den Leberthran. Von Dr. Guttceit. — Des Verf. Erfahrungen sprechen gegen die von Mojsisovics empfohlene Verbindung von Leberthran mit Jod; theils gegen sie an und für sich, theils gegen die Wirksamkeit derselben. Aus G.'s Versuchen geht hervor, dass der Leberthran sich zu Jod einiger Massen anders verhalte, als das Mandel-, Baum- und Mohnöhl. Schnell erblassend, dunkelt er auch schnell nach, und viel bedeutender a's jene. Mischungen des Leberthranes, der Öhle, mit Jod, ohne Weingeist bereitet, bleichen ab und dunkeln nach; bei Weingeistzusatz nicht. Das Licht hat auf diese Erscheinungen keinen Einfluss. Grüne Gläser scheinen die Entfärbung zu verzögern. Bei allen Mischungen mit einem Antheil von Weingeist scheint das Jod in jeder Beziehung (Farbe, Wirkung etc.) vollkommen verschwunden, bei denen ohne Weingeist zeigt es sich in der Farbe. In 20 Fällen, wo G. den Jodthran anwandte, sah er einigen Erfolg nur da, wo er auch beim Gebrauch des reinen Thranes eintrat oder eingetreten wäre. G. findet den Leberthran angezeigt: 1. in verschiedenen Hautausschlägen, theils scrophulöser, theils herpetischer Art, auch bei Psoriasis und Lepra; 2. bei scrophulösen Drüsenanschwellungen, jedoch hier dem Jodcali und Natron nachstehend; 3. vorzüglich bei chronischer scrophulöser Keratitis und Pannus; 4. in manchen Fällen von eingewurzelten Catarrhen. Nutzlos sei er in ausgeprägter Tuberculose. In den andern Krankheiten, gegen die man ihn empfahl, wirkt er bald etwas, bald nichts, nach des Verf. Erfahrung nie mehr als andere Mittel. — In manchen Fällen wirkt der Leberthran rasch, so besonders in Schleimflüssen der Lungen, zuweilen sehr langsam wie in den verschiedenen Formen der Scropheln. Er wirkt selten auf die Verdauung störend, seltener als die andern Pflanzenöhle, vermehrt fast regelmässig vorhandenen Durchfall. — Bei schwacher Verdauung oder als Corrigens setze man statt Pfeffermünzwasser einen guten, jedoch keinen süssen Wein, zu gleichen Theilen hinzu. — Die Vorschrift, bei dem Gebrauche des Mittels fette Speisen zu vermeiden, findet G. unstatthaft, da er in dem Fett das wirksame Princip vermuthet. In mehreren Fällen eines längeren Leberthrangebrauches fand G. ein auffallendes Ausfallen der Kopfhaare. Es konnte durchaus keine andere Ursache beschuldigt werden. Schliesslich bemerkt G., dass er rücksichtlich der Wirksamkeit des Leberthranes, wie bei andern Mitteln, die Erfahrung gemacht habe, dass er zu gewissen Zeiten wirksamer und zu gewissen minder wirksam sei. (*Medicinische Zeitung Russlands. 1847. Nr. 19.*) *Blodig.*

Jatropha Curcas als milchbeförderndes Mittel. Von William. — Die Einwohner von Bona Vista (Inseln des grünen Vorgebirges) haben ein leichtes und aussergewöhnliches Verfahren, um den Säugammen Milch zu verschaffen. Jedes Weib, welches einmal ein Kind geboren hat und noch in dem Alter ist, dass sie gebären kann, eignet sich dafür. Die einzelnen Details des Processes sind etwas lang, die Hauptsache besteht aber in der fortgesetzten Fomentation der Brüste mit einem Absude der Blätter von *Jatropha curcas*, und in dem Saugen an der Brustwarze. Verf. sah den Versuch mit dem günstigsten Erfolge anstellen; die Anwendung des Decoctes in der genannten Weise bewirkte einen copiösen Milchfluss bei einem Weibe, welches nicht gesäugt hatte, und in deren Brüsten seit zwanzig Monaten keine Milch war. Die *Jatropha curcas* ist eine westindische Pflanze, deren Samen gewöhnlich unter dem Namen Purgirnuss (Kassawa) bekannt ist. Alle Theile der Pflanze, besonders die Saamen, enthalten ein scharfes, reitzendes Öhl, welches Erbrechen und Abführen verursacht. (*Dr. William's Report* in *London med. Gaz. June 1847.*) *Meyr.*

Über den Gebrauch des Lycopus europäus in intermittirenden Fiebern. Von Dr. Bonfanti. — Der Verf. hält den in der *Gazzetta med di Milano* vom 3. Juli 1847 von Dr. Senna veröffentlichten Aufsatz über die Fieber vertreibende Kraft dieses Mittels bei dem Mangel an Belegen nicht für geeignet, einen Heilstoff in die Praxis einzuführen, welcher vor Alters in Ansehen, aus unbekannten Gründen in Vergessenheit gerieth, und bloss vom Volke in gewissen Ländern unter dem Namen eines Fieberkrautes gegen Wechselfieber als Specificum in Gebrauch gezogen wird. Die ganze Pflanze (*Marrubium aquaticum*) soll Mitte August gesammelt, an der Sonne getrocknet und in Pulverform in wohl verschlossenen Gefässen aufbewahrt werden. — S. führt nun mehrere gewichtige Auctoritäten für die Wirksamkeit des Mittels an, und macht auf die Unzukömmlichkeiten desselben aufmerksam, wenn es in für das betreffende Individuum übermässigen Gaben gereicht wird, indem es nebst seiner bitter zusammenziehenden Eigenschaft noch eine Brechen erregende und abführende Kraft besitzt, ähnlich, aber schwächer, als die Gratiola. Viele geben dem Pulver oder Decocte den Vorzug, Dr. Senna empfiehlt das Extract. Die durch dieses Mittel herbeigeführten nachtheiligen Nebenwirkungen scheinen sehr gering, und in keinem Verhältnisse zu sein mit dessen grosser Wirksamkeit in periodischen Fiebern. Die Verbindung des bitter zusammenziehenden Princips mit einer emetocathartischen Kraft scheint dasselbe besonders geeignet zu machen für periodische Fieber, welche mit gastrischen Erscheinungen und Unterleibsanschoppungen complicirt sind, und es dürfte in solchen Fällen dem unzeitigen und vorschnellen Gebrauche der Chinapräparate vorzuziehen sein, denn wie oft wurden Wechselfieber von erfahrenen Practikern mittelst bitterer Decocte, denen man abführende Mittel, insbesondere *Arcanum dupplicatum* beigemischt hatte, geheilt, welche von minder Geduldigen, unbekümmert um die Complication, gleich mit China angegriffen wurden, zum wahren Nachtheil für die Leidenden, indem das Fieber wohl zurückgedrängt, aber nicht geheilt wurde, und bald wiederkehrte. Wechselfieber, wenn sie durch bittere Decocte geheilt werden, recidiviren selten, und diess gilt auch vom *Lycopus europaeus*, der, wenn er auch gleich andern bittern Mitteln nicht jedes Fieber vertreibt, doch den Organismus auf die specifische Wirkung der China und insbesondere des Chinins auf so wohlthätige Weise vorbereitet, dass eine kleine Gabe von diesem zur Vollendung der Heilung hinreicht. Der Verf. empfiehlt sofort den *Lycopus europaeus* als ein durch Erfahrung bewährtes, höchst einfaches, besonders in der Armenpraxis und in öffentlichen Anstalten anwendbares Mittel. (*Gazzetta di Milano. Nr. 31.*)

Stellwag.

Mittel, um dem Bittersalze seinen bittern Geschmack zu benehmen. Von Soubeiran. — Man setzt einer Lösung von einer Unze Bittersalz zwei Gran Tannin zu, welche hinreichen, den bittern Geschmack vollkommen zu tilgen. Indem jedoch das Tannin einen herben Geschmack im Munde zurücklässt, ist es besser, in die Bittersalzlösung ungefähr 3 Drachmen gerösteten und gemahlenen Caffee zu geben, das Ganze einmal aufkochen zu lassen und sodann durchzuseihen. Dieses ist ein sehr angenehmes und gut abführendes Mittel. (*Gazette médicale de Paris. Nr. 29. 1847.*) *Stellwag.*

C. Toxicologie.

Versuchte Vergiftung, Wiederbelebung durch Galvanismus. Von James. — Ein Frauenzimmer verschluckte ungefähr eine Unze Laudanum. Da die gewöhnlichen Symptome der Bewusstlosigkeit, contrahirte Pupille und todtenblasses ruhiges Gesicht in hohem Grade bestanden, so wurden mittelst der Magenpumpe mehrere Pinten Wasser injicirt; die grosse Menge zähen Schleimes am Schlunde und dem Kehldeckel hinderte jedoch die vollkommene Entleerung des Magens. Die ausgeworfene Flüssigkeit war nur leicht gefärbt, und hatte einen kaum bemerkbaren Geruch nach Opium. Während und nach dieser Operation bewirkte Kneipen und Schlagen des Gesichtes und der Brust nur momentanes und unvollkommenes Bewusstsein; die Kranke konnte nicht auf den Füssen stehen. Hierauf brachte man die galvanische Batterie in Anwendung, welche zwar in den ersten Minuten keinen deutlichen Erfolg hatte; bald darauf begannen die Muskeln des Nackens zu zucken; es kehrte das Empfindungsvermögen zurück, und eine grosse Menge Flüssigkeit wurde aus dem Magen ausgeworfen. Nach einer Stunde war die Kranke schon mehr lebhaft, und beantwortete die Fragen ziemlich laut; die Pupillen wurden nach 2 Stunden noch mehr erweitert und gegen starkes Licht empfindlich. Die Application des Galvanismus mittelst mit Salzwasser befeuchteter Schwämme wurde mit geringen Unterbrechungen so lange fortgesetzt, bis der früher sehr langsame, unregelmässige Puls sich hob, regelmässiger, völler und schneller, und die Respiration,

welche früher langsam, ungleich und beschwerlich war, frequenter und tiefer wurde. In den gewöhnlichen Fällen röthet die Application des Galvanismus die Haut, und bewirkt daselbst eine Anschwellung; in diesem Falle war jedoch bei allerdings grosser Stärke desselben nicht die geringste Farbenänderung bemerkbar. Die Kranke zeigte anfangs bleigraue Wangen und schwärzlichgelbe Lippen, nach der Anwendung des Galvanismus hatten diese Theile in einer Stunde wieder ihre gewöhnliche Farbe angenommen. (*The Lancet 1847. Vol. I. Nr. 25.*) *Meyr.*

Verhütung von Vergiftungen durch blausäurehältige Flüssigkeiten. Von Göppert. — Das ätherische Bittermandelöhl — das auch bereits zur Tödtung eines neugebornen Kindes benutzt wurde — wird von Branntweinbrennern in beliebiger Quantität in Alcohol gelöst, zur Bereitung verschieden benannter geistigen Flüssigkeiten benützt. (Pfirsichblüthenbranntwein, Persico, Baseler Kirschwasser, Maraschino.) Durch die ungenaue und nicht überwachte Bereitung entstanden oft die bedenklichsten Zufälle und der Tod durch den übermässigen Genuss dieser Branntweine, was unstreitig auf Rechnung des giftigen, blausäurehältigen ätherischen Öhles kommt. Dieses Öhl kann auf sehr einfache Weise durch Destillation über einer Basis, am besten kohlensaures Kali, vollständig von der Blausäure befreit werden, ohne an Geruch oder Geschmack zu verlieren. Dass dem so sei, beweiset der Verf. dadurch, dass er von dem durch Ätzkali von Blausäure befreiten ätherischen Bittermandelöhl innerhalb einer Viertelstunde 20 Tropfen nahm (4—5 Tropfen ätherischen blausäurehältigen Öhles tödten alsobald einen Erwachsenen), ohne eine andere Wirkung als erhöhte Temperatur, vermehrten Pulsschlag und Reiz zum Husten zu verspüren. Obengenannte Branntweine werden aber auch durch Destillation über blausäurehältige Pflanzensamen gewonnen, und können, nur einigermassen concentrirt und reichlich genossen, durch ihren Blausäuregehalt gefährlich werden. Zur Hintanhaltung dieser Zufälle räth G., durch eine Verordnung zu befehlen, dass alles Bittermandelöhl vor der Anwendung durch Rectification über Kali von Blausäure befreit werde, oder dass man die Fabrikanten anweise, bei der Destillation obiger Branntweine über Pfirsichkörner etc. eine kleine Menge gereinigter Pottasche oder *Kali carb.* zuzusetzen, von dem ein Quentchen mehr als hinreichend ist, um aus einem über ein Pfund Kirschkerne oder mehrere Pfunde Pfirsichkörner überzogenen Destillate jede Spur von Blausäure zu entfernen. Auch die Erfahrungen und Rathschläge anderer stimmen mit denen Göppert's überein. (*Medicinische Zeitung vom Vereine für Heilkunde in Preussen 1847. Nr. 26.*) *Blodig.*

Thierische Kohle als Gegengift. Von Garrod. — Verf. zeigte durch Versuche die antidotische Wirkung der gereinigten thierischen Kohle gegen vegetabilische Gifte. Er bemerkte nämlich, dass diese Kohle Strychnin, Morphium, u. s. w. aus einer Auflösung der Salzsäure niederschlägt. Während $^1/_8$ Gran Strychnin ein Kaninchen tödtete, brachten $^3/_4$ Gran mit der thierischen Kohle verbunden keine nachtheiligen Wirkungen hervor. Zur Neutralisation von 4 Gran Strychnin reicht eine halbe Unze Kohle hin. Es wurden an Hunden Versuche angestellt, bei welchen 10—30 Gran *Nux vom.* durch $^1/_2$—2 Unzen Kohle ganz neutralisirt wurden. Die Kohle muss aber 5—15 Minuten nach beigebrachtem Gifte gegeben werden, sonst treten Vergiftungserscheinungen auf. Die thierische Kohle zeigte sich auch wirksam gegen das Opium, das Morphium mit seinen Salzen, die Belladonna, Aconit und andere vegetabilische Gifte. Auch mit mineralischem Gifte stellte Verf. Versuche an, und fand, dass 2—2$^1/_2$ Unzen thierischer Kohle die Wirkung von 4—5 Gran *Acid. arsenicos.* vollkommen neutralisirten, somit dieses Mittel das Eisenoxyd-Hydrat an Wirkung übertreffe. (*Casper's Wochenschrift 1847. Nr. 30*) *Meyr.*

Vergiftung durch Pfeffer. Von Ritter. — Ein Mühlenbescheider litt an einer ruhrartigen Diarrhöe, gegen welche er Mittags eine Handvoll Pfeffer in einem Glase Branntwein, und als der Durchfall noch nicht ganz aufhörte, Abends eine gleiche Gabe nahm, und dazu zwei saure Häringe genoss. Die Stuhlausleerungen hörten nun auf. Morgens nach dem Frühstücke traten starke Schmerzen im ganzen Unterleibe, am heftigsten in der Nabelgegend ein; einige Male auch grünspanähnliches Erbrechen. Nachmittags war der Schmerz zwar anhaltend, aber periodisch steigend, der Unterleib nicht gespannt; beim Drucke nur mässig empfindlich, Puls gross, voll und langsam, Gesicht, Augen und Zunge stark geröthet. Nach einem starken Aderlass wurde der Puls weicher und freier; innerlich erhielt Pat. eine Mandelemulsion mit *Extr. hyosc.*, zum Getränke Milch, und zweimal des Tages ein Clystier aus Haferschleim und Öhl. Am nächsten Tage war das Gesicht zusammengefallen, der Unterleib sehr schmerzhaft, gespannt, in der *Reg. iliaca dextra* eine handgrosse, etwas geröthete harte, sehr schmerzhafte Geschwulst, Puls klein, härtlich und sehr frequent, heftiges Brennen beim Uriniren. Starker Aderlass, 20 Blutegel auf den Unterleib, Einreibungen von *Ung. ciner.* mit *Ol. hyosc. coct.*, warme Cataplasmen, innerlich eine Mandelemulsion mit *Aq. laurocer.*, ausserdem alle Stunden 2 Gran Calomel. Am nächsten Tage war der Zustand noch schlimmer, die Augen sehr tief liegend, mit blaubraunen Ringen umgeben, die Nase spitz, Puls sehr frequent und klein, das Erbrechen noch häufiger, seit einigen Stunden Schluchzen; die Geschwulst viel weicher, weniger empfindlich, die Entzündung jedoch aufwärts gleichmässig bis auf den Magen ausgebreitet. Abends waren Hände und Füsse ganz kalt, der Puls nicht mehr zu zählen, Schluchzen und Erbrechen, so wie der fürchterliche Schmerz im Unterleibe und Magen dauerten bis zu dem am nächsten Morgen erfolgten Tode fort. Die Obduction wurde nicht gestattet. Dass die Entzündung hier von unten nach oben stieg, lässt sich daraus erklären, dass der Pfeffer mit der in Folge des Durchfalls gereizten Gegend des Darmcanals in Berührung gekommen, und von hier aus wirken konnte, daher Pat. auch erst am Morgen über Schmerzen im Unter-

leibe klagte, und die letzte Dosis Pfeffer schon am Abende vorher zu sich genommen hatte. (*Med. Zeitung vom Vereine für Heilkunde in Preussen 1847. Nr. 29.*)

Meyr.

Vergiftung durch Brechweinstein. Von Freer. — Eine Pferdearznei, welche 2 Drachmen Brechweinstein enthielt, wurde aus Versehen statt Epsomer Salz genommen. Verf. fand den Kranken, einen 28jährigen Mann, eine Stunde später in folgendem Zustande: Der Puls kaum zu fühlen, die Zunge trocken und roth, das Gesicht livid und mit kaltem, klebrigem Schweisse bedeckt, zeigte ein sehr grosses Leiden an; heftiger Schmerz im Epigastrium und der ganzen Fläche des Bauches mit constanter spastischer Contraction aller Muskeln, vorzüglich der des Bauches und der untern Extremitäten. Die Finger waren sehr contrahirt, jeder Muskel in einem Zustande von Erstarrung. Der Kranke erbrach nur einmal eine halbe Stunde nach genommenem Gifte, und hatte nach dem Erbrechen fortwährend unwillkürliche wässrige Stühle. Verf. gab sogleich ein Brechmittel aus Senf und Salz, welches starkes Erbrechen galliger Stoffe bewirkte; hierauf liess er den Pat. häufig starken grünen Thee mit Branntwein und einem Absude der Eichenrinde trinken, legte heisse Fomente auf die Extremitäten, und in Terpenthin getauchten Flanell auf den Bauch. Als nach 6 Stunden die Krämpfe, das Erbrechen und die wässrigen Stühle noch fortdauerten, erhielt Pat. eine Mixtur aus einer halben Unze *Ol. Ricini*, 1 Unze Gummischleim und 35 Tropfen Opiumtinctur. Bald darauf folgte eine Erleichterung, und es blieben keine üblen Folgen ausser starken Nachtschweissen zurück. (*The Lancet. 1847. Vol. I. Nr. 21.*) Meyr.

Hydratisches Schwefeleisen mit Magnesia, ein Gegengift gegen metallische Gifte. Von Friedrich. — Aus den angestellten Versuchen geht hervor, dass das von Duflos angegebene Präparat die erste und nothwendigste Eigenschaft eines Gegengiftes hat, nämlich die, selbst unschädlich zu sein. Zwei Hunde vertrugen *resp.* 1½ Unzen und 3 Unzen, und ein Kaninchen 1 Unze von diesem Präparat, ohne irgend wie krankhaft afficirt zu erscheinen, obgleich besonders beim Kaninchen die Dosis im Vergleich zu der geringen Capacität des Magens dieser Thiere sehr gross war. Das Mittel bewies sich als Gegengift 1. gegen Quecksilber, namentlich Ätzsublimat. Während ein Hund von 8 Gran Ätzsublimat fünf Tage krank ist, waren die beiden andern, denen auch Gegengift gegeben wurde, schon den andern Tag vollkommen gesund. Bei Kaninchen reichten schon 2 Gran Ätzsublimat, in 2 Drachmen Wasser gelöst, hin, sie zu tödten. Von den Kaninchen, welche theils gleich nach genommenem Gifte, theils mehrere Minuten darauf das Gegengift erhielten, lebten einige mehrere Tage, andere zeigten gar keine Krankheitssymptome. 2. Gegen Kupfer zeigte es sich weniger wirksam. Drei Kaninchen erhielten 9 Gran Grünspan; von diesen zeigte das eine, welches eine halbe Unze *Oxysulphuret. ferri c. Magnes.* bekommen hatte, gar keine Intoxicationssymptome; die beiden andern jedoch, welche 6 Drachmen des Gegengiftes erhielten, lebten nur *resp.* 15 Stunden und 4 Stunden. Von 7 Kaninchen, welche zuerst Grünspan und gleich darauf verschiedene Dosen des Gegengiftes erhielten, lebte nur eines 3 Tage, die andern starben in einem bei weiten kürzern Zeitraume. 3. Gegen Blei. Verf. machte zwei Versuche, welche chronische Vergiftung zum Zwecke hatte, weil Vergiftungen mit Blei hauptsächlich auf diese Weise entstehen. Während ein Kaninchen, dem täglich Bleizucker gegeben wurde, am 31. Tage starb, zeigte sich das andere, welches täglich bis zum Tode des vorigen gleich nach gegebenem Gifte auch das Gegengift erhielt, durchaus in keiner Hinsicht krank. 4. Gegen Arsenik. Gegen die Lösung der arsenigen Säure zeigte sich das *Oxysulfurat. ferri c Magnes.* unwirksam. Aber auch der bis jetzt empfohlene *Liquor ferri oxydati hydrati* entsprach durchaus nicht. Ganz befriedigend fielen aber die Resultate aus, wenn die arsenige Säure in Substanz in Anwendung gebracht wurde Verf. konnte nach gereichtem Gifte eine Viertel- bis eine halbe Stunde mit Darreichung des Gegengiftes zögern, ohne dass sich nur die leiseste Spur einer Intoxication gezeigt hätte. Von der Fowler'schen Solution tödteten 3 Drachmen ein erwachsenes Kaninchen in wenigen Stunden. Von den beiden Kaninchen, welche gegen diese Dosis, das eine eine halbe Unze des Duflos'schen Gegengiftes, das andere eine halbe Unze *Liq. ferri oxyd. hydr.* erhielt, starb ersteres in 11, letzteres in 5 Stunden. Es zeigte sich also das Gegengift hier unwirksam. Gegen Scheele'sches Grün, welches die Kaninchen in Pillenform erhielten, zeigte es sich ebenfalls unwirksam. Doch brauchten hier die Kaninchen eine halbe Stunde Zeit, um die sieben Pillen zu verkleinern und zu verschlucken. 5. Gegen Cyanquecksilber. Von diesem tödteten schon ⅔ Gran ein Kaninchen in 2½ Stunden. Erhielt aber das Thier gleich nach dem Gifte einige Drachmen des Duflos'schen Präparats, so traten durchaus keine Vergiftungssymptome ein, und man konnte selbst mit der Darreichung des Gegengiftes eine Viertelstunde zögern, ohne dass das Thier den geringsten Schaden erlitten hätte. Demzufolge besitzen wir gegen das so energisch wirkende Cyanquecksilber, gegen welches wir bis jetzt kein Antidotum aufzuweisen hatten, im *Oxysulfuretum ferri cum Magnes.* das erste und nichts zu wünschen übrig lassende Gegengift. (*Medicinische Zeitung vom Vereine für Heilkunde in Preussen. 1847. Nr. 29.*)

Meyr.

Zufällige Vergiftung durch Scheel'sches Grün (arseniksaures Kupferoxyd). Von Dr. Od. Linoli. — Ein 14jähriges sanguinisches Mädchen, von starker Constitution, hatte um die eilfte Vormittagsstunde auf nüchternen Magen angeblich 3½ Stücke Oblaten gegessen, welche mit einer bedeutenden Quantität dieser Farbe gefärbt waren. Der Verf., um die dritte Nachmittagsstunde gerufen, fand die Kranke von den heftigsten Anstrengungen zum Erbrechen, Schmerzen im Magen und Unterleibe, Krämpfen der untern Extremitäten gequält, ihren Körper mit kaltem Schweisse bedeckt; von Zeit zu Zeit fanden sich todesähnliche Ohnmachten ein. Die Kranke erbrach eine schleimige weissgrünliche

Masse, in der man deutlich jenen Farbstoff entdecken konnte. Der Verf. reichte sogleich, um das Erbrechen zu befördern, Olivenöhl mit erwünschtem Erfolg. Dieses Öhl wurde mit Alkermes versetzt, öfters wiederholt, bis das stets darauf erfolgende Erbrechen nicht mehr wiederkehrte, und an seiner Statt blosse Brechneigung eintrat. Indem jedoch die obigen Vergiftungssymptome andauerten, wurde eine Dosis von *Laudani liquid. dr 1,* in *Aq Canellae unc. 1* gereicht, worauf die Krankheitserscheinungen etwas nachliessen, kurz darauf aber mit solcher Heftigkeit wiederkehrten, dass man den Tod der Kranken alle Augenblicke gewärtigte. Das Laudanum wurde in denselben Dosen öfters wiederholt, bis nach Verbrauch von einer halben Unze die Symptome zurückzutreten begannen, und die Kranke ruhiger wurde. Dennoch wurde dieses Mittel von Zeit zu Zeit fortgebraucht, durch die ganze Nacht hindurch, worauf der Verf. bei Tagesanbruch die Kranke ruhig schlafend fand. Sie hatte nur mehr leichte Anfälle von Magenkrampf und Krampf der untern Extremitäten gehabt, nicht mehr geschwitzt, und war auch nicht mehr ohnmächtig geworden. In den erfolgten Stühlen, so wie in den vorigen Tages applicirten, wieder ausgeflossenen Clystieren fand man deutlich das Scheel'sche Grün. Nachdem wiederholtes Abführen durch Ricinusöhl erzweckt worden war, fuhr der Verf. in der reizenden Methode, womit er die Cur begonnen hatte, fort, und nachdem sich die Kranke von der grossen Schwäche und Muthlosigkeit mittelst gesunder Nahrung und gutem Wein erholt hat, befindet sie sich jetzt vollkommen wohl. — Die Heftigkeit der Erscheinungen zeigen, dass das Scheel'sche Grün ein sehr intensives Gift sei, und deren Dauer, dass viel von demselben in den Organismus aufgesaugt worden sein musste, obwohl die absolute Menge des von der Kranken zu sich genommenen Giftes nicht mit Bestimmtheit ermittelt werden konnte. Die schnelle Heilung, der Mangel aller Exulcerationen und Entzündung am Gaumen in diesem Falle zeigen, so wie 5 andere in dieser Zeitschrift (Maiheft 1846) erzählte Fälle von Arsenikvergiftung, dass Arsenik jene Verschwärungen und Entzündungen nicht während des Lebens verursache; allein ebenso wenig lassen sich nach den Erfahrungen Rognetta's und Freschi's in der Leiche solche Verschwärungen, Entzündungen, Perforationen nach Vergiftungen mit arseniger Säure nachweisen, ganz gegen die Behauptung der Orfila'schen französischen Schule. — Es erhellt aus diesem Falle die Nothwendigkeit, sich in ähnlichen Fällen sogleich um die Ursache der Krankheit zu bekümmern, und dabei besonders auf das durch das Erbrechen oder den Stuhl Entleerte seine Aufmerksamkeit zu richten. Nur bei unerweisbarer Ursache darf der Arzt Mittel versuchsweise anwenden, in deren Wahl ihn seine eigenen Kenntnisse und die genaue Erwägung aller für dieses oder jenes Gift sprechenden Symptome leiten müssen. Bei Auffindung eines Giftes im Patienten ist schleunigste Beförderung des Erbrechens angezeigt, jedoch nicht durch Antimonialien, welche die Gefahr durch ihre gleichfalls contrastimulirende Kraft erhöhen, sondern durch einfache Mittel, Oehl mit Alkermes etc. Sodann gehe man zur reitzenden Methode über, wozu das *Laudanum liquidum* vor allen andern passt, und fahre in dieser Methode fort, bis der Contrastimulus des Giftes neutralisirt ist. (*Annali univers. di Medic. 23. Bd. Juliheft.*) Stellwag.

D. Practische Medicin.

Über die Erblichkeit der Syphilis. Von Dr. G. Polli. — Der Verf. spricht sich dafür aus, dass ein mit constitutioneller Syphilis behafteter Vater die Ursache des Abortus und der syphilitischen Dyscrasie seines Kindes sein könne, und stützt sich dabei auf folgenden Fall: Ein drei Monate altes, schwächliches, sehr kleines, cachectisch und ältlich aussehendes Kind mit schlaffer Faser, runzlicher, an vielen Stellen mit feiner Wolle bedeckter Haut, grossem, gespannten Bauche, zeigte auf den Hinterbacken bis zum After hin eine erythematöse Röthe, welche sich gegen die hintere und mittlere Hüftgegend zu in's Blassrothe und Gelbliche verlief. Das Erythem war über und über bestreut mit erbsengrossen, runden, rothen Knötchen, die oft zusammenflossen, und zum Theil verschwärend, rundliche Geschwürchen mit schmutzig schleimigem Grund bildeten. Gegen die Peripherie des Erythems waren die Knötchen seltner, hart und nie exulcerirt. Dieser Ausschlag bestand einen Monat; ihm war eine andere Ausschlagsform in den Mundwinkeln, der Zunge u. s. w. vorausgegangen. Eine grüngelbliche schleimige Flüssigkeit floss aus dem After, ein characteristisches Kennzeichen der Syphilis nach Paletta; nebstdem liess die ungewöhnliche, unveränderliche Röthe des Gaumens nach der Erfahrung Monteggia's und Moscati's die Diagnose der Syphilis mit voller Sicherheit stellen. Es waltete also über das Vorhandensein der Syphilis im betreffenden Kinde kein vernünftiger Zweifel ob, was auch der leidige Ausgang bewies, indem das Kind trotz der Anwendung der Cyrill'schen Methode, des Plenk'schen *Syrups* und der Bäder an der Auszehrung starb, was bei den an ererbter Syphilis leidenden Säuglingen fast immer zu geschehen pflegt. — Das Kind war ausschliesslich von der Mutter gesäugt worden, die ihre Brust nie einem andern Kinde gereicht hatte, die Familie bestand ferner nur aus Vater, Mutter, Kind und einer alten Magd, die kein Verdacht der Syphilis treffen konnte; das Kind konnte somit seine (nach dem Verf.) erwiesene Syphilis nur von den Eltern ererbt haben, um so mehr, als eine Infection durch gebrauchte Geräthschaften sich als unmöglich herausstellte. Die Mutter liess bei der genauesten Untersuchung aller möglichen Umstände nicht den geringsten Argwohn einer ihr inwohnenden syphilitischen Seuche schöpfen, war stets vollkommen gesund gewesen, hatte aber 22 Monate vor der Geburt dieses Kindes eine Fehlgeburt gemacht, die der Verf. mit Zuversicht auf Rechnung der von dem Vater auf dieses Kind übergegangenen Syphilis schreibt, indem die Mutter nach dem Tode dieses ersten phthisischen Mannes in der zweiten Ehe lauter gesunde Kin-

der zeugte. Der Vater war in der Jugend scrophulös gewesen, war aber später sehr stark und vollkommen gesund geworden. Beim Militär dienend, hatte er alle Formen primärer und secundärer Syphilis durchgemacht, und 14 Monate nach der letzten Cur geheiratet, war aber schon ein Jahr nach der Vermählung von allen Zeichen der Tuberculose ergriffen worden, der er binnen einem Jahre unterlag. Die Syphilis des Kindes konnte nach allem dem also nur von dem Vater hergestammt haben, obwohl sich dieser während des Ehestandes keiner weitern Ansteckung ausgesetzt hatte. — Der Verf. führt nun für seinen Satz die beistimmende Äusserung mehrerer berühmter Syphilidologen an, unter denen Sydenham, Boerhaave, Acton. Die Zweifel vieler Anderer erklärt er sich aus dem Mangel hinlänglicher, bisher gelieferter Beweise, die Gegner aber greift er damit an, dass negative, mit wenigen und geringen Beweismitteln ausgerüstete Sätze nie positive Thatsachen schlagen können. Der triftigste Einwurf ist, dass, indem Blut, Speichel und andere organische Flüssigkeiten nicht ansteckend sind, man diess auch vom Samen nicht leicht behaupten könne, das Kind bezüglich der Ansteckung vor seinem Vater also sicher sei. — Dieser Einwurf stützt sich bloss auf Analogie, und hält um so weniger Stich, als andere Forscher diese Flüssigkeiten ansteckend fanden, wie Bertini von Milch und Speichel, Palletta und Monteggia von der Mutterbrust der Ammen behaupten; ja Ricord fand eine deutliche Veränderung im Blute Syphilitischer. Das Blut ist also alienirt, und wenn die syphilitische Materie auch nicht chemisch darin nachgewiesen werden kann, so spricht für deren Existenz die Thatsache, dass Kinder, Ammen, Eheleute sich die Syphilis mittheilen können durch blossen Contact mit secundären Formen, ja durch Berührung solcher Stellen, die keine Spur einer syphilitischen Affection zeigen, zum Beweise, dass sich die Syphilis in ihren späteren Stadien durch gegenseitig mitgetheilte Veränderungen der Säfte, des Blutes, der Hauttranspiration u. s. w. fortpflanzen kann, was sich noch wahrscheinlicher erweist, wenn man, auf die Erfahrung vieler Ärzte und die Beobachtungen in grossen Spitälern Rücksicht nehmend, bedenkt, dass es eine Eigenthümlichkeit der Syphilis ist, sich durch Aufsaugung fortzupflanzen, die Berührungsstelle jedoch von allen Erscheinungen frei zu lassen. Jedenfalls ist das Blut bei Syphilitischen verändert, das zeigen die über den ganzen Körper verbreiteten Erscheinungen secundärer Syphilis. Die Übertragung der Seuche durch das Blut u. s. w. lässt sich also erklären, obwohl für die Contagiosität des Blutes noch die hinreichenden Beweise fehlen, in welcher Lage sich aber auch die Gegenpartei befindet, so dass sich demnach beide Behauptungen gegenseitig die Stange halten. Auch ist die Behauptung, ein ansteckender Same müsse zersetzt, also unfruchtbar sein, eine reine Hypothese. Monteggia erinnert an die Möglichkeit der Übertragung der Syphilis während der Zeugung auf die Weise, auf welche andere Krankheitsanlagen, z. B. zur Lungensucht übertragen werden. Ricord, obwohl die Contagiosität secundärer Formen läugnend, gibt deren Übertragbarkeit durch Erblichkeit allein, abgesehen von aller Ansteckung, zu, welche Unterscheidung zwischen Contagiosität und Vererblichkeit auf den Einwurf führt, dass primäre Syphilis sich bloss durch Contact fortpflanze, ein mit primärer Form behafteter Vater also entweder die Mutter anstecke, und also das Kind; oder die Mutter und somit auch das zur Zeit der Zeugung noch nicht bestehende Kind frei bleiben müssen; secundäre Syphilis jedoch nicht ansteckend sei, somit ein mit dieser behafteter Vater seinem Kinde die Syphilis nicht mittheilen könne. Dieser Einwurf hebt sich durch obige Unterscheidung zwischen Contagiosität und Vererblichkeit. Der Einwurf, dass weder ein syphilitisches Gift, noch eine Vererblichkeit der Syphilis bestehe, beruht bloss auf Theorien und Speculationen. Somit scheint wenigstens die Möglichkeit der Übertragung der Syphilis vom Vater auf Kind durch Erbschaft erwiesen zu sein. (*Annali universali di medicina dal Dr. Omodei. Juliheft Bd. 23.*) *Stellwag.*

Practische Untersuchungen über die Vaginitis. Von Boys de Loury und Costilhes. — Die Vaginitis und der Uterincatarrh sind zwei ganz verschiedene Krankheiten, die nicht mehr, wie früher, unter dem gemeinsamen Namen der Blennorrhagie zusammengefasst werden können. Die Vaginitis ist häufiger als die Urethritis, besonders in dem Alter von 14—20 Jahren, später ist sie seltner. Lästiges Jucken und Brennen des kranken Theiles, Gefühl, als verengere sich die anschwellende Scheide, Geschwulst der äussern Geschlechtstheile, und dadurch schmerzhaftes Gehen und Sitzen, Schmerz in der Scheide beim Harnen, ohne dass Urethritis vorhanden ist, sind deren Symptome. Die Furchen der Scheide sind ferner von eitrig gelbem oder grünlichem Secret erfüllt, welcher Ausfluss während der Entzündungsperiode lebhaft stinkt, später jedoch geruchlos wird. Die hervorstehenden Falten der intensiv gerötheten, glatten, glänzenden, oft mit dunklen rothen Flecken besetzten, mitunter excoriirten Schleimhaut sind hochroth. Die Vaginitis nimmt entweder die ganze Scheide ein, oder ist auf die unteren zwei Drittheile beschränkt, oder auf das obere Drittheil, und in letzterem Falle ist der Muttermund entzündet, blauroth, empfindlich. — Auf die acute Form folgt gewöhnlich die chronische, welche in einem gelblichen, grünlichen, auch grauweissen, seromucösen, mehr weniger dicken Ausflusse besteht, und ohne allen Schmerz, ohne Röthe der Scheide verläuft, sich besonders bei den Menstruationsperioden an Heftigkeit steigert, und dann, so wie nach jeder Aufregung, besonders nach dem Genusse von geistigen Getränken, ansteckend werden, und Männern Urethritides mittheilen kann. Meistentheils ist zu häufiger Beischlaf die Ursache, jedoch nicht immer, zuweilen ist sie in der allgemeinen Constitution der Kranken gegründet, wenn diese nämlich schlaffe, lymphatische, scrophulöse, schlecht genährte, in dumpfen, feuchten, engen, dunklen Wohnungen hausende Leute sind. Bei dieser Form

ist die Schleimhaut und ihre Follikeln hypertrophirt, hier und da auch mit braunen und blaurothen Flecken besetzt. — Eine andere, schwerer als die vorige zu heilende Form der Scheidenentzündung ist die von Deville heschriebene, granulöse, besser gesagt papulöse Vaginitis, deren Ursache 19mal unter 20 Fällen die Schwangerschaft ist, und die von der in den letzten Monaten der Schwangerschaft Statt findenden Secretionsvermehrung der Schleimhaut abhängt Man findet bei dieser Form die Follikel der Schleimhaut hypertrophirt, und in Form kleiner, zerstreut stehender, besonders an der hintern Fläche des oberen Scheidenabschnittes zusammengedrängter, schmerzloser Knötchen hervorspringend. Der Ausfluss ist sehr reichlich, dick, schmettenähnlich, weiss, gelb oder grünlich. Diese Krankheit dauert so lange als die Schwangerschaft, jedem Mittel trotzend, ist jedoch unschädlich und heilt nach der Geburt von selbst. An deren Ansteckbarkeit zweifelt der Verf., ausser es wäre ein unreiner Beischlaf vorausgegangen. — Bei jungen Mädchen ist die Vaginitis nicht selten, zu Folge wiederholter Betastungen, unreinen Beischlafes oder des der ersten Menstruation vorausgehenden Orgasmus. Auch bei sehr jungen Mädchen kam sie vor, so dass man eine ihnen angethane Gewalt, oder blosse Versuche zum Beischlaf voraussetzen musste, selbst sechs- bis siebenjährige Mädchen, bei denen eine solche Gewaltthätigkeit durchaus nicht Statt gefunden hatte, zeigten sich von dieser Krankheit ergriffen, diese waren jedoch fast immer lymphatische oder scrophulöse, schlecht genährte und erzogene Kinder, deren Übel wegen der Ähnlichkeit mit den Folgen vorausgegangener Nothzucht von speculativen Müttern wirklich zuweilen als Grund zu Anklagen vor dem Magistrate benutzt wurden, wo sich jedoch die Falschheit derselben durch das unverletzte Hymen, die unerweiterte Scheide etc. herausstellte, um so mehr, als bekanntlich die Geschwulst, Röthe, selbst die Abschürfungen der äussern Geschlechtstheile aus der ätzenden Einwirkung des sehr reichlichen, dick eitrig-schleimigen Scheidenflusses erklären lassen, bei wirklich Statt gehabter Nothzucht, welche jedoch sehr selten war, hingegen der Ausfluss sehr gering war, und das gewöhnlich verletzte Mittelfleisch in Trichterform gegen den Scheideneingang eingedrückt war, was besonders bei frühzeitig gebrauchten Kindern immer wahrgenommen werden konnte. — Der Verf. nimmt zwei Arten der Vaginitis an, die häufigere einfache, durch äussere Schädlichkeiten etc. bedingte, und die seltnere syphilitische. — Die acute Scheidenentzündung complicirt sich oft mit Entzündung der Harnröhre und der äusseren Scham, besonders bei Mädchen unter 18 Jahren, ja bei heftigen Entzündungsgraden bilden sich fast immer Abscesse in den grossen Schamlippen, bei deren Ausbildung sich gewöhnlich Anschwellungen der Leistendrüsen bemerklich machen. Diese Phlegmone der grossen Schamlefzen verläuft sehr schnell, in fünf bis sechs Tagen ist schon Eiter gebildet, und es entstehen leicht Hohlgeschwüre und Mastdarmfisteln. Die Bubonen sind bei Vaginitis häufig als Folge der von der Scheidenschleimhaut auf die Leistendrüsen fortgepflanzten Reizung, mitunter jedoch zeigen sie ganz das Bild eines syphilitischen Geschwüres. In gewissen Fällen complicirt sich die Vaginitis mit *Metritis interna*, oder mit Entzündung des Muttermundes, den der Verf. schon ganz exulcerirt gefunden hat. Die reine acute Scheidenentzündung dauert im Mittel 33 Tage, bei Complication mit Urethritis, Chancre etc. sechs bis neun Wochen; die chronische 30—40 Tage. Der Ausfluss wird bei Weibern, vielleicht wegen der grösseren Ausbreitung der ergriffenen Fläche, viel schwieriger und seltner unterdrückt, als bei Männern, und folgte je auf eine solche Unterdrückung eine Metastase in einem Gelenke, so war die Natur des Übels immer syphilitisch, denn eine einfache Scheidenentzündung kann keine Metastasen machen, indem zu einer solchen ein Ergriffensein des ganzen Organismus vorausgesetzt werden muss, welche Annahme einer syphilitischen Grundlage in solchen Fällen um so gegründeter ist, als Mercurialcur die metastatische Gelenksentzündung ohne Herstellung des unterdrückten Ausflusses heilte, Wiedererscheinen des Ausflusses hingegen keinen Einfluss auf die Heilung der Gelenksentzündung hatte. — Behandlung der acuten Vaginitis. Während der ersten 15—16 Tage der Reizung sind erweichende und besänftigende Getränke, allgemeine und Sitzbäder, erweichende Einspritzungen, Ruhe, leichte Nahrung unentbehrlich. Bei heftiger Entzündung und Schmerzhaftigkeit der Scham, Umschläge mit in eine Abkochung von Malva und Mohn getauchten Tüchern, selten sind Blutentleerungen nothwendig, und dann Blutegel in die Leistengegend allen anderen vorzuziehen. Ist die Entzündung und Schmerzhaftigkeit gemildert, der Ausfluss dicker und seltner, so sind Adstringentien angezeigt, von denen eines der vortrefflichsten wegen des Tanningehaltes das Decoct von Nussblättern ist. Innerlicher Gebrauch von Copaivabalsam und Cubeben ist weniger wirksam als bei Urethritis. Ist die Scheidenentzündung in den chronischen Zustand übergegangen, so suche man durch alle möglichen Hülfsmittel dem Ausflusse Einhalt zu thun, zu welchem Zwecke der Verf. den Höllenstein, als alle Vorzüge in sich vereinigend, obenan stellt. Der Verf. wendet anfangs eine Lösung von 10 Gr. auf 1 Unze destillirtes Wasser an, steigt jedoch bald auf 15—20 Gr. Wenn die Vaginitis sehr veraltet, der Ausfluss gleichsam habituell geworden, die Textur und Secretionsthätigkeit der Schleimhaut verändert ist, wird alle sechs bis sieben Tage die letztere, besonders an jenen rothgefleckten Stellen mit Höllenstein in Substanz geätzt, und nur bei ganz eingewurzelter und hartnäckig widerstehender Krankheit die ganze Schleimhautfläche mit Höllenstein überfahren, ein durchaus nicht schmerzhaftes, gefahrloses Verfahren. Nach diesen Ätzungen werden Adstringentien, Kupfervitriol, Bleizucker, Tannin etc., bei schlaffen, lymphatischen Mädchen mit beständig roth bleibender Scheide kalte Sitzbäder angewendet. Gegen *Vaginitis granulosa* sind alle Mittel unnöthig und frucht-

los, doch mindert die Einspritzung von Höllensteinlösung nach obiger Vorschrift den allzureichlichen Ausfluss. Allen diesen Einspritzungen müssen bloss wässrige zur Reinigung der Schleimhaut vorhergehen. Sie müssen in liegender Stellung der Kranken gemacht werden. Hat sich Metritis hinzugesellt, mit heftigen Schmerzen und allgemeiner Reaction, so sind nebst erweichenden und besänftigenden Getränken, Bädern, Einspritzungen, Opiatköcheln, noch leichte, ableitende Aderlässe zu vier bis acht Unzen angezeigt. Exulcerationen und Excoriationen des Gebärmutterhalses werden durch Adstringentien und leichte Ätzung mit Höllenstein behandelt. Gegen die rothen Stellen am Scheideneingang und den Nymphen sind energische Cauterisationen ebenfalls das beste Mittel, welche die Onanie schmerzhaft machen, und so von diesem, jede Heilung unmöglich machenden Laster abhalten. — Bei Phlegmone der grossen Schamlefzen die ersten Tage erweichende Cataplasmen, sodann zeitige Eröffnung des Abscesses mittelst eines halbzirkelförmigen, die ganze innere oder vordere Wand der Abscesshöhle spaltenden Schnittes, worauf die Wunde mit trockner Charpie belegt wird, und die Cataplasmen fortgebraucht werden, bis jede Härte geschwunden, worauf mit Digestivsalbe verbunden wird, um eine heilsame Eiterung und Verwachsung der Wundränder zu erzielen. (*Gazette med. de Paris. Nr. 29. 1847.*) *Stellwag.*

Neues Mittel gegen den Harnzwang. Von Gordon. — Man übergiesst 40—60 Bienen mit einem halben Schoppen kochenden Wassers, und lässt das Gefäss zugedeckt 20 Minuten stehen; hierauf giesst man die Flüssigkeit ab und lässt sie den Kranken auf einmal trinken. Der Harnzwang vergeht gewiss nach einem Zeitraume von 2—15 Minuten (?). Verf. wandte dieses Mittel anfänglich mit Erfolg wider den Harnzwang an, der eine ziemlich häufige Erscheinung bei einer Epidemie der Gebärmutterentzündung war; später mit Erfolg bei einer durch Entzündung der Blase oder durch Aufsaugung der Canthariden verursachten Harnverhaltung. Er glaubt, dass der wirksame Bestandtheil hier wahrscheinlich in dem Gifte liege, welches die Biene im Überflusse absondert, wenn sie gereizt wird, und welches man an dem Geruche erkennt, den das Thier alsdann aushaucht. Verf. hat nämlich dargethan, dass der frisch bereitete Aufguss Geruch und Geschmack hat, der dem einer gereizten Biene ähnlich ist, und frisch die meiste Heilkraft hat; dass aber der erkaltete und unbedeckt gelassene Aufguss den bezeichnenden Geruch und Geschmack verliert, und als Heilmittel unwirksam wird. Es muss daher dieses Gift sehr flüchtig sein, und sorgfältig vor Verdunstung bewahrt werden. (*Amer. Journ. of the sciences 1846* und *Froriep's Notizen 1847. Nr. 49.*) *Meyr.*

Über das einfache, chronische oder perforirende Magengeschwür. Von Budd. — In den meisten Fällen zeigt der Magen ausser dem einfachen, tiefen Geschwüre an seiner innern Fläche nichts Krankhaftes. Das Geschwür ist gewöhnlich so gross wie ein Schilling, bisweilen erreicht es, besonders an der hintern Magenwand, die Grösse der hohlen Handfläche. Es ist gewöhnlich rund oder oval, und sitzt in der Schleimhaut; in manchen Fällen ergreift der Ulcerationsprocess auch die andern Magenhäute, bis es zur Perforation kommt. Die äusseren Häute sind aber stets weniger zerstört als die Schleimhaut, so dass nach der Perforation die Öffnung von aussen kleiner ist, als die von innen. Die Ränder des Geschwürs sind wie abgeschnitten, nach langem Bestehen aber verdickt und verhärtet durch die Gerinnung der in den submucösen Zellstoff ergossenen Lymphe. Nicht selten tritt vor der Perforation eine adhäsive Entzündung des Bauchfells ober dem Geschwüre ein, wodurch jener Theil des Magens an das Pancreas, die Leber oder ein anderes Organ angelöthet und so die Ergiessung der Magencontente in die Bauchhöhle verhindert wird. Dringt das Geschwür tiefer ein, so wird grösstentheils eine Arterie angefressen und es entsteht eine profuse, bisweilen tödtliche Blutung. Der Sitz des Geschwürs ist gewöhnlich die Curvatur des Magens, gewöhnlich näher dem Pylorus als der Cardia, und häufiger die hintere Wand des Magens als die vordere, selten der Magengrund oder das Milzende desselben. Am obern Theile des Duodenums trifft man nicht selten ein ganz gleiches Geschwür an. Selten findet man mehr als ein Geschwür. Das einfache Magengeschwür wird bisweilen vernarbt angetroffen; die zerstörte Schleimhaut wird dann durch dichtes fibröses Gewebe ersetzt, welches die benachbarte Schleimhaut in Falten zieht. Die durch das Geschwür gesetzte Vertiefung wird, ausser bei sehr kleinen Geschwüren, nie ganz ausgefüllt. Wenn das Geschwür gross ist und in der kleinen Curvatur seinen Sitz hat, so wird durch die Vernarbung desselben oft die Gestalt des Magens verändert. Die Krankheit kommt bei beiden Geschlechtern, häufiger jedoch bei Weibern als bei Männern vor; selten im Alter unter 16 Jahren, von da jedoch bis 60 Jahren in jedem Alter. Häufiger trifft man sie auch bei der ärmeren Classe und gewöhnlich bei weiblichen Dienstboten an. Diess könnte zur Meinung führen, dass ein anämischer Zustand deren Entstehung begünstigt; doch ist über die wahre Ursache des Geschwürs noch nichts constatirt. Ein Magengeschwür, welches die Schleimhaut durchdringt, heilt sehr schwer; die Fälle, in denen eine Vernarbung erfolgt, sind verhältnissmässig selten. Geschwüre in den dünnen oder dicken Gedärmen heilen leicht und führen selten zur Perforation. Die Umstände, welche die Heilung eines Magengeschwüres erschweren, sind die Veränderung des Volumens, welche der Magen öfters erleidet, die beständige Bewegung desselben während der Verdauung, die mechanische und chemische Reizung durch die genossenen Substanzen (welche wohl die gesunde Schleimhaut verträgt, was jedoch nicht der Fall ist, wenn eine Stelle zerstört ist), die Einwirkung des Magensaftes, welcher die im Grunde des Geschwürs ergossene Lymphe leicht auflöst und entfernt. Die Krankheit ist sehr gefährlich, sie kann durch Perforation oder profuse Blutung sogar schnell den Tod herbeiführen; doch besteht kein Zweifel, dass sie auch vollkommene Hei-

lung zulasse. Unglücklicher Weise ist aber die Krankheit in ihrem ersten Stadium schwer zu erkennen, indem die Ursachen sehr wenig gekannt und die Symptome anfangs oft nur unbedeutend sind. Der Kranke hält sich oft gesund, bis plötzlich heftiger Schmerz im Epigastrium und die übrigen Symptome der Peritonitis durch Perforation eintreten, welcher der Kranke binnen 24 — 36 Stunden erliegt. In solchen Fällen führen die Erscheinungen bisweilen den Verdacht einer Vergiftung herbei. — Das constanteste Symptom ist S c h m e r z im Epigastrium, welcher sich oft auf eine kleine Stelle beschränkt, und nach genossenem Mahle zunimmt, hingegen gewöhnlich verschwindet, wenn der Magen leer wird. Zugleich besteht ein gewisser Grad von Empfindlichkeit im Epigastrium, bisweilen A u f s t o s s e n e i n e s s a u r e n F l u i d u m s, und vielleicht ein- bis zweimal im Monate E r b r e c h e n der genossenen Nahrung. Der Appetit ist wenig gestört, Fieber und Durst fehlen, und wenn auch das Geschwür ziemlich gross ist, nimmt Pat. an Kräften und Völle des Körpers wenig ab. Diese Symptome bestehen Monate lang, bisweilen tritt eine Exacerbation mit leichter Diarrhöe ein, welche bei strenger Diät wieder vorüber geht. Die Besserung ist aber, wenn das Geschwür nicht heilt, gewöhnlich nur temporär, und die vorher angegebenen Symptome stellen sich mit erneuerter Heftigkeit wieder ein. Dem Eintritte einer Blutung geht bisweilen durch einen bis zwei Tage ein heftigerer Schmerz voraus. Wenn sich das Blut in kleinen Quantitäten oder langsam ergiesst, so kann es durch die Gedärme gehen, ohne Erbrechen zu verursachen. Der Kranke wird dann schwach, und leidet an copiöser Diarrhöe, wobei die Fäces schwärzlich erscheinen. Häufiger ergiesst sich das Blut in grösserer Quantität, und verursacht Blutbrechen, dem gewöhnlich ein ohnmachtähnlicher Zustand folgt. Oft wiederholt sich das Blutbrechen denselben oder den folgenden Tag, nach 2 – 3 Tagen hört es ganz auf, und Pat. bietet die Erscheinungen des Blutverlustes dar, welche aber langsam vorübergehen. Ein solcher Anfall von Blutbrechen tritt in einigen Fällen nach mehreren Monaten oder nach 2—3 Jahren wieder ein. Bei sehr protrahirten Fällen haben die Kranken nicht selten vier bis fünf solche Anfälle, welche in ungleichen, oft sehr langen Intervallen eintreten. Obwohl die Hämorrhagie bisweilen sehr stark ist, so führt sie doch nur selten unmittelbar den Tod herbei. Diess geschieht gewöhnlich nur dann, wenn die *Art. gastrica* oder *splenica* durch das Geschwür angefressen ist (C r u v e i l h i e r, B u d d). Viel häufiger hingegen erfolgt der Tod durch Perforation des Magens und die Entleerung seines Inhaltes in die Bauchhöhle. Wenn diess geschieht, so treten gewöhnlich heftige Schmerzen im Epigastrium, die Symptome einer Peritonitis und binnen 18 bis 30 Stunden der Tod ein. T a y l o r gibt an, dass Perforation gewöhnlich nach genossenem Mahle eintritt; ohne Zweifel rührt diess von der Ausdehnung des Magens, seiner wurmförmigen Bewegung und von der Einwirkung des Magensaftes her. In einigen Fällen ist der Ulcerationsprocess sehr rapid, und es kommt binnen wenigen Wochen zur Perforation. In anderen besteht hingegen das Geschwür sehr lange Zeit. Bisweilen wird der Ausfluss der Magencontenta in die Bauchhöhle nach der Perforation durch früher erfolgte Adhäsion gehindert; in solchen Fällen besteht, wenn der Abscess beträchtlich gross ist, constanter Schmerz, Appetitlosigkeit und hectisches Fieber. Tödtliche Perforation tritt gewöhnlich ein, wenn das Geschwür an der vordern Wand des Magens oder an der kleinen Curvatur seinen Sitz hat. Nicht selten ereignet es sich, dass die adhäsive Entzündung sehr ausgedehnt ist, eine grosse Menge gerinnbarer Lymphe ergiesst, wodurch der Magen an die benachbarten Gedärme und Organe angelöthet und deren normale Bewegung gehemmt wird. Wir finden in solchen Fällen ausser den Symptomen des Magengeschwürs noch Obstruction und andere Leiden der Baucheingeweide. Bezüglich der differentialen Diagnose führt Verf. noch an, dass das Bluterbrechen noch von allgemeiner Neigung zu Hämorrhagien, wie beim Scorbute, von mechanischer Congestion zum Magen in Folge des gehinderten Blutumlaufes durch die Leber und Lunge, von bedeutender Anschwellung der Milz, und von vicarirender Menstruation herrühren kann; in allen andern Fällen sei es in einer organischen Erkrankung des Magens begründet. Vom Krebse unterscheidet sich das einfache Geschwür, dass es in einer frühern Lebensperiode vorkommt, keine bemerkbare Geschwulst bildet, die Ernährung nicht so sehr beeinträchtiget, und die Orificien des Magens nicht so leicht verschliesst. Auch sind beim Krebse die Erscheinungen nicht so lange stationär, wie beim einfachen chronischen Geschwüre. Was die Behandlung betrifft, so sind die Umstände, welche die Heilung des Geschwüres hindern, möglichst zu beseitigen. Pat. vermeide alles, was grosse Ausdehnung des Magens verursacht, esse jederzeit nur wenig auf einmal. Die Nahrung sei sehr milde, Milch, oder diese mit Brot, Arrow-root oder andere nicht reizende Mehlspeisen. Unter Beobachtung dieser Diät erfolgt öfters die Heilung des Geschwüres. Im Allgemeinen heilt das Geschwür um so langsamer, je länger es gedauert hat. Arzneimittel haben gewöhnlich geringen Erfolg. Bei dem Aufstossen, Erbrechen saurer Substanzen, kann man alcalinische Mittel reichen; bisweilen wird aber selbst durch diese der Schmerz gesteigert. Wenn nach Bluterbrechen der Pat. blass wird, kann man einige Gran citronensaures Eisen geben. Bei hartnäckiger Verstopfung empfiehlt Verf. Pillen aus Aloë oder Colocynthen, welche den Magen viel weniger reizen als Ricinusöhl, Rheum oder salinische Abführmittel. Bei Bluterbrechen nützen ferner Eispillen, Ruhe, Alaun oder andere Adstringentia, und hauptsächlich fortgesetztes Fasten. Geschwüre des Duodenums führen viel weniger heftige Symptome herbei als die des Magens. (*London Med. Gaz. June 1847.*) *Meyr.*

Über Diabetes. Von D i c k. — Dieser, obwohl zunächst eine Nierenkrankheit, rührt ohne Zweifel von Verdauungs- und Assimilationsstörungen her. Bei der Zuckerharnruhr ist sowohl die Quantität des Harns

vermehrt, als auch dessen Qualität verändert. Das specifische Gewicht desselben steigt von 1010 bis 1050 (Prout). Die Menge des Harnstoffes ist vermindert, bisweilen, obwohl selten vermehrt. Die Quantität der Harnsäure varirt; die relative Proportion der Salze im Harne ist fast dieselbe, wie im gesunden Zustande, die absolute Proportion wegen vermehrter Quantität des Harns geringer. Der diabetische Harn ist gewöhnlich durchscheinend, blassgelb mit einem leichten Stich in's Grüne. Der Geruch desselben ist dem von frischen Heu zu vergleichen. Durst, Trockenheit der Haut, ungewöhnlich rothe Zunge, Hitze des Magens, Verlust an Fleisch und Kräften sind die constantesten Symptome. Nach Prout ist die Disposition dazu häufiger angeerbt als erlangt. Die Ursachen sind sehr unbestimmt; Prout beobachtete den Diabetes häufig nach Hautausschlägen, und sah denselben Affectionen des Zellgewebes begleiten oder ihnen vorausgehen. Die Quelle des Zuckers im Harne kann entweder in einer Störung der Chymification, Chylification oder Blutbildung, oder in krankhafter Desorganisation des gelatinösen Gewebes bestehen. Ist letztere die Ursache, so ist die Aussicht auf Heilung viel geringer. Wenn die Zuckerharnruhr durch Störung der primären Assimilation eintritt, so lässt sich diess auf folgende Weise annehmen: Der Magen und Zwölffingerdarm verwandeln nicht den amylumhältigen Theil des Nahrungsstoffes in Eiweiss, es tritt also Zuckergährung ein; der Zucker wird durch die Milzgefässe absorbirt, dem Blute beigemischt, und bedingt Diabetes. Um die Gegenwart des Zuckers im Harne zu bestimmen, ist Moore's Methode die beste. Man giesst in eine Röhre eine Quantität Harn, gibt die Hälfte so viel *Liquor potassae* dazu, erhitzt das Ganze bis zum Sieden, und die Flüssigkeit verändert dann nach Verhältniss des Zuckers, die Farbe in eine mehr oder weniger dunkel orangenbraune. Was die Behandlung betrifft, so ist der Genuss von Brot und Vegetabilien so viel als möglich zu beschränken. Die Diät bestehe in Fleisch, Fischen Austern, Eiern, eingesalzenem und geräuchertem Fleisch; zum Getränke Bier, das von Säuren so frei als möglich sein muss, Xereswein. Mässige Bewegung, Dampfbäder, Bedeckung des Körpers mit Flanell. Ist der Appetit zu stark, so mässige man ihn durch Opium in der Form der Dower'schen Pulver, welche auch als Diaphoreticum wirken. Zur Stärkung der Verdauung nützen bittere Extracte, die Stuhlentleerung befördere man durch *Ol. Ricini.* Der Durst wird am besten durch Kalkwasser oder durch solche Mineralwässer gestillt, welche kohlensauren Kalk enthalten. Die Wirkung der Adstringentia, um die Diurese zu beschränken, kann nur palliativ sein. (*The Lancet 1847. Vol. II. Nr. 1.*)

Meyr.

3.

Notizen.

Über den Gesundheitszustand der deutschen Einwanderer in Brasilien. Von Lallemant.

Da das Clima von Brasilien ein viel erschlaffenderes und abspannenderes ist, als im mittleren Europa, indem dort die Wärme viel grösser, die Feuchtigkeit bedeutender ist, so sind auch alle colliquativen Zustände, Erweichungen, Vereiterungen, Verjauchungen, Wasserablagerungen, Durchfälle u. s. w. häufig und schnell um sich greifend. Leichter ist die blonde, lymphatische Constitution diesen Zuständen unterworfen. Wenn blonde Leute mit Tuberkeln nach Brasilien kommen, so gehen sie meistens unglaublich schnell zu Grunde, wenn sich, wie es gewöhnlich geschieht, Durchfall zur Lungenaffection hinzugesellt. Ein einfacher vernachlässigter Catarrh geht dort leicht in eitrige Lungenschwindsucht über, ohne vorher Tuberkelablagerung gebildet zu haben. Verschwärungen in den Eingeweiden mit profusem Durchfall, Abscessbildung in der Leber, Anschwellung und Erweichung der Milz, Durchfall nach hitzigen Exanthemen, besonders nach der Dysenterie, werden besonders den blonden Leuten gefährlich. Bei blonden Frauen kommt in Brasilien der Abortus sehr häufig vor, das Säugungsgeschäft ist ebenfalls bei ihnen sehr angreifend und führt leicht Zehrkrankheiten herbei. Als Ursache vieler Krankheiten, und namentlich des Typhus, scheint der Umstand zu gelten, dass schon auf der Seereise die Leute Nachts im Zwischendeck auf einandergepackt sind, während die Schiffslucken nur wenig Luftwechsel zulassen. Hieher gehört ferner die eigenthümliche Nahrung, fast immer gesalzenes Fleisch, Erbsen, Bohnen und Schiffszwieback, die Öconomie mit dem Trinkwasser, die Seekrankheit, die schlechte Ausstattung der Schiffe. Nachtheilig wirkte auch die Beschränktheit im Colonistendepot, welche zur Folge hatte, dass nicht einmal die Gesunden von den Kranken getrennt wurden. Auch wollten sich die Colonisten aus Vorurtheil nicht der Sonne aussetzen, und blieben daher den ganzen Tag auf ihren alten schmutzigen Betten und Kleidersäcken. So kam es, dass bei den meisten Kindern der ihnen von Hause her angeerbte Scrophelkeim sich rasch entwickelte, und eine bedeutende Sterblichkeit unter ihnen herrschte. Da die einzelnen Schiffe zu rasch hinter einander ankamen, so suchte man die Erstangekommenen langsam gegen das Gebirge, in welchem die Colonie begründet werden sollte, fortrücken zu lassen. Die ganze Gegend bis zum Fusse des Gebirges

ist aber sumpfig, niedrig, und selbst für Brasilianer nicht gesund. So mussten die nordischen Auswanderer in jener Gegend bei schlechter Quartirung um so mehr leiden. Die Arbeit in den Gebirgsgegenden ist eine sehr harte; die Leute müssen Steine sprengen, Bäume ausrotten, Erdarbeiten verrichten; diese Arbeit sagt der deutschen Constitution nicht zu; gerade dann scheint in ganz Brasilien der Boden auf längere Zeit ungesund zu sein, wenn man ihn zum Anbau umwühlt. Verf. meint, dass in den weiten Ebenen, welche der *Rio de la Plata* mit seinen Nebenströmen beherrscht, die Deutschen eher gedeihen möchten, räth aber im Ganzen nicht zu den Auswanderungen nach Brasilien. (*Casper's Wochenschrift für die ges. Heilk.* **1847**. *Nr. 7.*)

Meyr.

4.

Anzeigen medicinischer Werke.

Die Rhachitis von Dr. Jules Guérin. Aus dem Franz. übersetzt von Dr. Georg Weber, pract. Arzte in Kiel. Nordhausen **1847**. *Verlag von Adoph Büchling.*

Gegenwärtige Abhandlung ist eine wortgetreue Übersetzung einer von Guerin in der Academie im Jahre 1837 vorgelesenen Arbeit, deren zweite Ausgabe im Jahre 1841 erschien. Verf. bemerkt die dunklen unbestimmten Vorstellungen über diese Krankheit, zu Folge deren scrophulöse Affectionen, Verkrümmungen der Wirbelsäule, selbst Knochenerweichung mit der Rhachitis zusammengeworfen wurden, und stellte mehrere Jahre lang an Kranken des verschiedensten Alters, Geschlechts und socialen Verhältnisses Untersuchungen an, um die äusseren Kennzeichen dieses Processes, die Art seiner Entwicklung, sein Verhältniss zu den verschiedenen Lebensaltern, zum Geschlechte, die Reihenfolge seines Auftretens in den verschiedenen Theilen des Knochensystemes, die functionellen Erscheinungen, welche seiner Entwicklung vorhergehen und sie begleiten, die Form und Texturveränderungen des Knochensystemes, die Umstände, unter denen er auftritt, und die wahrscheinliche Ursache zu ermitteln. Als Resultat dieser Arbeiten lassen sich folgende Puncte herausheben: 1. Die Rhachitis ist eine allgemeine Kinderkrankheit, characterisirt durch gestörten, veränderten, selbst aufgehobenen Entwicklungs- und Regenerationsprocess des Organismus und vor Allem des Knochensystems. 2. Der Verlauf der Rhachitis, als Knochenaffection betrachtet, umfasst drei Stadien, das der Incubation oder des Ergusses, das der Deformation und das der Resolution oder Eburnation. Jedem dieser Stadien entsprechen eigenthümliche allgemeine Erscheinungen, so wie eigenthümliche Veränderungen im Knochengewebe. 3. Der Einfluss der Rhachitis auf das Knochensystem tritt in vier verschiedenen Reihen hervor: Verkrümmung, Gewebsveränderung, Entwicklungshemmung, Hemmung des Ossificationsprocesses. 4. Die rhachitische Verunstaltung des Skelets entwickelt sich fortschreitend von unten nach oben, von den Knochen des Unterschenkels zum Oberschenkel, von diesem zum Becken, dann folgen oder erscheinen gleichzeitig Veränderungen an den obern Extremitäten, am Thorax, zuletzt an der Wirbelsäule und am Schädel. Der Grad der Verkrümmung steht im Verhältniss zu der Entwicklungsreihe, woraus folgt, dass rhachitische Verkrümmung eines Theiles die der unterhalb gelegenen Theile umfasst. 5. Die meisten Knochen eines rhachitischen Skelets sind stets an Länge und Breite verhältnissmässig weniger entwickelt, als am normalen Skelet. Diese Reduction, welche unabhängig von der durch die Verkrümmung entstandenen ist, folgt demselben Gesetz, als diese, schreitet nämlich der Reihenfolge nach von unten nach oben, dem Grade nach von oben nach unten. Das Verhältniss, in dem alle Theile des Skelets von unten nach oben verkürzt sind, ist in einer bestimmten Zahlenreihe gegeben, wodurch es möglich wird, von den Dimensionen eines Knochens approximativ auf die der übrigen zu schliessen. 6. Die grössere Verkürzung der untern Extremitäten, im Vergleich zu den oberen, setzt zwischen beiden ein Längenverhältniss, welches eine Wiederholung und Fortsetzung desjenigen ist, welches in dem Alter, wo die Krankheit begann, als normales Verhältniss bestand. 7. Die bei erwachsenen Rhachitischen sich findende Knochenverkürzung ist ein Resultat, welches sich aus der Entwicklungshemmung des Knochensystemes in Folge des directen Einflusses der Krankheit und eines consecutiven langsameren Wachsthumes, nachdem die Krankheit schon erloschen ist, ergibt. 8. Die Textur rhachitischer Knochen zeigt ein verschiedenes Verhalten, je nachdem man sie in der Periode der Incubation oder der Deformation oder der Resolution beobachtet, so wie das Verhalten ein anderes ist am Anfang und Ende jeder Periode, ein anderes nach Grad und Alter des Leidens. 9. Während der Incubationsperiode ergiesst sich eine blutige Masse in alle Interstitien des Knochengewebes, in die Zellen der spongiösen Substanz, in den Markcanal, zwischen Knochen und Beinhaut, zwischen die concentrischen Lagen der Diaphyse, zwischen Dia- und Epiphyse, zwischen die Kerne der Epiphysen und ihre Zellen, in die kurzen und platten Knochen, wie in die Röhrenknochen, kurz in alle Theile des Skelets und in alle Puncte des Knochengewebes, wo sich ein Capillarnetz von Ernährungsgefässen vertheilt. Als Folge dieses Ergusses treten die Blätterung der constituirenden Theile des Knochenge-

webes, die Anschwellung und Auftreibung der verschiedenen Partien des Skelets auf. 10. Während der Deformationsperiode strebt die noch fortwährend in alle Interstitien des Knochensystems sich absetzende Materie zur Organisation, während gleichzeitig das Stroma des Knochengewebes an Consistenz einbüsst und sich erweicht. Aus dem zellig-vasculären Zustande geht sie allmälig in den zellig-schwammigen über. Diese neugebildete Masse ist besonders reichlich zwischen Knochen und Beinhaut, zwischen Markhaut und Markcanal, zwischen Periostium und äusserer Tafel der platten Knochen, und zwischen den beiden Tafeln der letzteren. 11. Während der Resolutionsperiode geht die neugebildete Masse in den langen und einigen platten Knochen in compacte Substanz über und verschmelzt sich mit dem alten Knochen, der seine frühere Härte wieder erlangt. Dieser Zuwachs am neuen Gewebe zum alten setzt eine sehr grosse Dicke und besonders Breite an einigen Knochentheilen, wo die Organisation des spongiösen Gewebes der vorigen Periode vor sich gegangen ist. 12. In dem Zustand, den Verf. als rhachitische Consumtion bezeichnet, und welcher als Folge eines sehr hohen Grades der Krankheit auftritt, war die Blätterung und Auseinanderdrängung der einzelnen Lamellen so gross, dass sich weder eine Wiedervereinigung bilden, noch die ergossene Masse sich organisiren konnte. Unter diesen Umständen bleiben die Scheidewände und Knochenlamellen von einander abstehend, und die ursprüngliche Consistenz des Knochens ist auf den Grad reducirt, dass die äussere Tafel nur durch ein dünnes Häutchen repräsentirt wird. 13. Die Textur rhachitischer Knochen in Erwachsenen, wenn die Krankheit vollkommen erloschen ist, zeigt eine grössere Dichtigkeit und Härte als im normalen Zustande. In diesem Zustande, den Verf. rhachitische Eburnation nannte, unterscheidet man keine Spur mehr einer Vereinigung zwischen alten und neugebildeten Knochen. 14. Die Rückgratsverkrümmungen, welche um die Pubertät auftreten, und denen keine Verkrümmung der untern Extremitäten vorherging, sind nicht rhachitisch. 15. Die Rhachitis ist wesentlich verschieden von Scrophulose oder Tuberculose der Knochen, so wie von jeder Art Knochenerweichung, die man an Erwachsenen beobachtet; für diese letzteren muss man ausschliesslich den Namen Osteomalacie bewahren. — Dem Werkchen ist eine Tabelle beigefügt, auf welcher die Dimensionen der verschiedenen Theile des rhachitischen und normalen Skelets beim Weibe, die Dimensionen verschiedener Theile des Skelets beim rhachitischen Kinde, und die Dimensionen des normalen Skelets bei Kindern von 1—3 Jahren angeführt sind.

Meyr.

Medicinische Bibliographie vom Jahre 1847.

Die hier angeführten Schriften sind bei **Braumüller** und **Seidel** (Sparcassegebäude) vorräthig oder können durch dieselben baldigst bezogen werden.

Bonnet (Prof. A.), über die Krankheiten der Gelenke. Deutsch unter Redaction von Dr. G. Krupp. 3. Lief. gr. 8. (S. 385—576.) Leipzig, *Kollmann.* Geh. 1 fl. 9 kr.

Burgemeister (Thierarzt Dr.), über Veterinär-Sanitäts-Polizei. Ein Beitrag zum Gebrauche für Sanitäts- und Polizei-Beamte, Thierärzte und Landwirthe. 8. (VI u. 154 S.) Jena, *Luden.* Geh. 45 kr.

Carus (Dr. C. G., Geh. Medicinalrath), Dr. H. B. Geinitz, Prof. Dr. A. F. Günther und Hofrath Prof. Dr. H. G. L. Reichenbach, Resultate geolog., anatom. und zoolog. Untersuchungen über das unter dem Namen Hydrarchus von Dr. A. C. Koch zuerst nach Europa gebrachte und in Dresden ausgestellte grosse fossile Skelett. Fol. (20 S. Text und 8 lith. Taf.) Leipzig, *Arnold.* Geh. 4 fl. 30 kr.

Grisolles (Dr.), Vorlesungen über die specielle Pathologie und Therapie der innern Krankheiten des Menschen. 7. Lief. gr. 8. (II. Bd. S. 193—384.) Leipzig, *Kollmann.* Geh. 1 fl. 9 kr.

Hygiène *et maladies des cheveux; par H. Croisilhes. In-8. d'une feuille 1/4, plus une pl. Impr. de Bautruche, à Paris. — À Paris, chez Moquet, cour de Rohan, 3; chez l'auteur, rue Saint-Nicolas-d'Antin, 9. Prix 50 c.*

Koch (Dr. C. F.), Beitrag zur Revision der Medicinal-Taxen. gr. 8. (35 S.) Merseburg, *Garcke.* Geh. 15 kr.

Mémoire *sur l'efficacité de l'eau dissolvante dans le traitement des maladies de poitrine; par M. le docteur Tirat, de Malemort. In-8. d'une feuille. Imp. de Maistrasse, à Paris. — À Paris, chez l'auteur, rue Richelieu, 35; chez Baillière.*

Notice *sur les races d'animaux domestiques en Algérie. Extraite d'un Traité sur l'hygiène, l'élève et l'amélioration des races d'animaux domestiques en Algérie; par M. Mercier (de l'Eure), médecin vétérinaire militaire. In-8. de 2 feuilles 3/4, plus une pl. Imp. de Schneider, à Paris. — À Paris, rue Duphot, 10. Prix 1 fr. 50 c.*

Traité *théorique et pratique d'auscultation obstétricale; par J. A. H. Depaul, docteur en médecine, etc. Ouvrage accompagné de 12 pl. gravées sur bois et intercalées dans le texte. In-8. de 25 feuilles 1/2. Impr. de Rignoux, à Paris. — À Paris, chez Labé, place de l'Ecole-de-Médecine, 4. Prix 5 fr.*

Gedruckt bei J. P. Sollinger.